

Zeitschrift zur Unterhaltung und Belehrung für die Jugend

10. Jahrgang | Verlag: Der kleine Coco, Goch (Rhld.) | Nummer 12

Warum das Schneeglöckchen nicht läutet.

Von Friedrich Hennecke, Lehrer.

Vor langen, langen Zeiten, als die Blumen noch eine Sprache hatten, da ließ auch das Schneeglöckchen in den ersten Monaten des Jahres ein silberhelles Läuten ertönen, das sich von Blume zu Blume fortpflanzte. Ihr Spielfreund, der

Wind, machte sich ein besonderes Vergnügen daraus, seinen Kameraden in Feld und Garten einen Schabernack zu spielen und hüpfte ganz plötzlich aus dem Walde hervor und über sie hinweg. Da gab es denn ein Köpfeschütteln und ein Läuten auf der großen weiten Flur, daß jedermann andächtig und mit gefalteten Händen dem Klange lauschte. Die Menschen glaubten, das Glockengeläut einer entfernten Kapelle zu vernehmen und knieten nieder, um den lieben Gott um Beistand für das Tagewerk zu bitten. Währenddessen aber tönte es leise in fein abgestimmter Reinheit weiter über die weite Gotteswelt: ‚Bimbam, Bimbam.'

Die Mutter Erde aber, die noch schneeverhüllt ihren Winterschlaf hielt, vernahm nur wenig von dem zarten Geläut ihres zarten Kindleins. Es klang ihr zwar ein seltsamer Ton aus weiter Ferne in die Ohren, aber sie legte sich auf die andere Seite, zog sich die Schneedecke noch fester über den ruhebedürftigen Leib und schlief wieder ein. Das konnte ihr keiner übelnehmen, da der kommende Frühling und der ihm folgende Sommer wenig Mitleid mit ihr hatten. Aber nicht so verschlafen und verträumt waren die anderen Kinder der Allmutter Erde, die Veilchen, Rosen, Vergißmeinnicht und wie sie alle heißen. Sie hatten sich beim Abschied des Sommers, an einem nebelfeuchten Abend in ihre unterirdischen Gemächer zur Winterruhe zurückgezogen, nachdem sie monatelang die Herzen der Menschen mit ihrer Schönheit an Duft und Aussehen erfreut hatten. Aber das Scheiden von der Oberwelt fiel ihnen nicht leicht. Sie gedachten noch einmal der sonnengoldigen Tage, die sie in trauter Gemeinschaft verlebt hatten und führten noch die verschiedensten Erinnerungsgespräche miteinander, als plötzlich der feuerrote Sonnenball am fernen Horizonte verschwand, und ein leiser Nebel



langsam aus den Wiesen aufstieg. In diesem Augenblick fingen in der Ferne die Glocken an zu läuten. Mit einem wehmütigen Blick schauten sie sich noch einmal an, riefen sich „Auf baldiges Wiedersehen" zu und verschwanden in ihre lichtlose Winterwohnung, aus der sie im Frühling wieder zur Erde emporsteigen wollten.

Ihr Winterschlaf war aber nicht von so langer Dauer wie der ihrer Mutter Erde. Besonders so um die Märzenzeit herum wachten sie wiederholt auf, schliefen aber

wieder ein und träumten von schönen Tagen des verflossenen Jahres.

Da, eines Tages, sie waren auch wieder durch das Rumoren des ständigen Erdbewohners, des Maulwurfs, in ihrer Ruhe gestört worden, hörten sie ein andauerndes, silberhelles Läuten. Sie wurden vollständig wach, erhoben und entschlossen sich, ihre dunklen Wohnungen zu verlassen und an das Licht der Welt zurückzukehren. Gesagt — getan.

Sie reckten und streckten sich, rüttelten das noch harte Erdreich unsanft durcheinander und steckten die Köpfe aus dem Boden hervor.

„Brr" machten sie wie auf Verabredung, als ihnen der rauhe Wind über das Gesicht fuhr und ihnen Sand und Schnee in die Augen und Ohren warf.



Da hörten sie wieder das Läuten der Schneeglöckchen, die ihnen einen Frühlingsgruß boten und mit liebkosender Stimme um ihr Bleiben baten. Da Veilchen und Rose nun einmal von dem Schneeglöckchenläuten aus ihrem Schlaf gestört waren, beschlossen sie und alle anderen Kinder Floras, nicht wieder in die winterliche Wohnung zurückzukehren.

„Wir wollen den Läutern Gesellschaft leisten", sagten sie und fingen an zu wachsen und zu blühen.

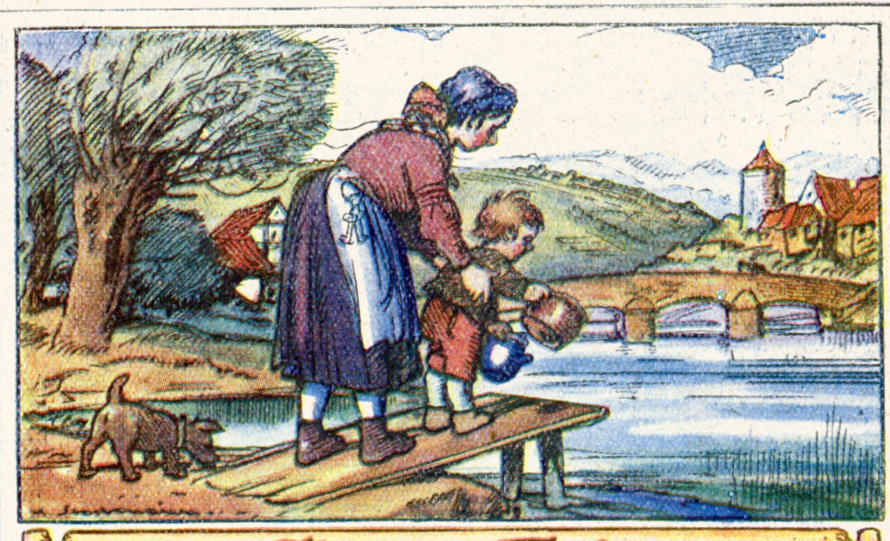
Aber o weh, schon nach wenigen Stunden erfroren der einen von ihnen die Füße, der anderen die Hände, die dritte starb sogar den gräßlichsten Erfrierungstod und es war keine unter ihnen, die nicht über einen Schmerz zu klagen hatte. „Ihr Schelme," riefen sie den Schneeglöckchen zu, „wie könnt ihr es wagen, uns mit eurem Läuten aus der Ruhe zu stören und uns vorzutäuschen, daß der Frühling schon ins Land gezogen ist!"

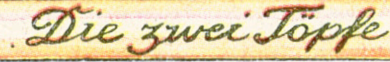
„Ohne euch schliefen wir noch in seliger Ruhe und erwachten erst dann, wenn der Kuckuck ruft und die Wachtel schlägt! Aber wartet, das wollen wir euch anstreichen."

Und sie kehrten wieder in ihre tiefer gelegenen Wohnungen zurück, weckten die schlaftrunkene Mutter Erde und trugen ihr ihre Klagen vor. Sie zeigten ihre erfrorenen Hände und Nasen und schimpften über die Schneeglöckchen als Verführer und Betrüger.

„Ihr Naseweisen," antwortete darauf die Mutter Erde, „warum seid ihr so neugierig und geht nach oben, bevor ich euch entsprechende Weisung gegeben habe, geschieht euch ganz recht. Legt euch wieder zur Ruhe nieder und schlaft solange, bis ich euch wecken werde."

Damit derartiges aber nicht noch einmal vorkommen kann, befahl sie den Schneeglöckchen, alle ihre Glockenschwengel abzugeben. Das taten sie, wenn auch ungern, und haben sie bis zum heutigen Tage nicht wieder erhalten. Wenn daher der Wind ihre Glöckchen lustig hin und herbewegt, so schwingen sie stumm vom Morgen bis Abend. Sie dürfen nicht mehr läuten, damit ihre Brüder und Schwestern in der Erde nicht vorzeitig aufwachen und ihre Nasen neugierig ans Licht stecken.

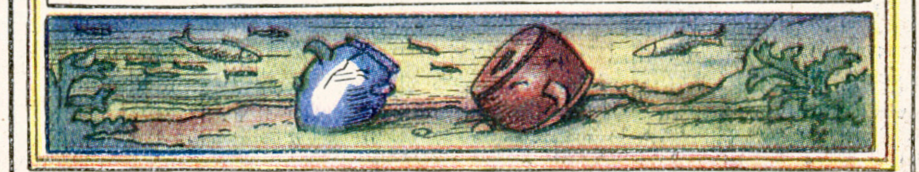




Fabel nach Aesop.
Zeichnung von Professor H. Stockmann.

Die Mutter hatte dem Kinde erlaubt, zwei zerbrochene Töpfe in den Fluß zu werfen; der eine war von Porzellan, der andere von Kupfer. Und das Kind war sehr erstaunt, die beiden Töpfe also sprechen zu hören: „Bleibe ganz in meiner Nähe!“ rief der kupferne Topf dem feinen Porzellan zu, „dann wirst du neben mich zu liegen kommen, sodaß ich dich immer beschützen kann!“

Dankend verneigte sich der andere Topf. „Du bist sehr freundlich!“ erwiderte er, aber ich bitte dich, mir auf keine Weise zu nahe zu kommen! Es ist gerade deine Freundschaft, die ich fürchte; denn eine Berührung von dir — wird mich in tausend Stücke brechen!“



Der Herr der Elemente



Eine phantastische Geschichte.

Von Walter Heichen.

Bisheriger Verlauf der Erzählung.

Matrosen sehen im Wasser ein seltsames Wesen treiben, das ein Mensch zu sein scheint und offenbar doch nach Belieben tauchen und unter Wasser verweilen kann. Sie wollen es fangen, aber es entzieht sich ihnen, indem es in der Flut verschwindet. Es ist der Kapitän eines Unterseebootes, der eine neue Taucherausrüstung erfunden hat, die es ihm ermöglicht, unter Wasser zu atmen und zu leben, ganz wie ein Fisch. Er hat sein gesunkenes U-Boot gesucht und gefunden. Jetzt taucht er zu ihm hinab, stellt fest, daß es durch einen großen Riß in der einen Wand unbrauchbar geworden ist, dringt in das Innere und findet dort fünf seiner Leute noch am Leben. Vier steigen mittels der Taucherausrüstung zur Oberfläche, in der Hoffnung, durch ein vorüberkommendes Schiff gerettet zu werden. Der Kapitän mit einem einzigen bleibt zurück. Plötzlich hebt ein Seebeben eine kleine Insel aus der Tiefe zum Meeresspiegel empor, mit ihr steigt das U-Boot ans Licht.

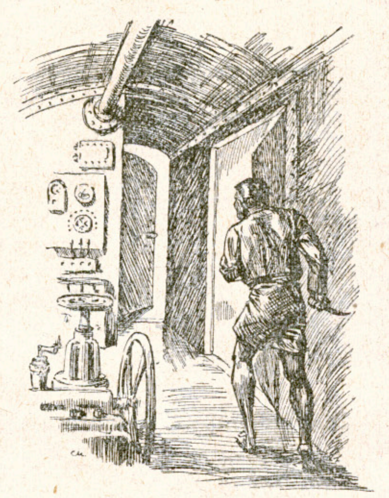
Zwei Matrosen des U-Boots werden von der Flut an den Strand geworfen. Sie sind noch am Leben und berichten dem Kapitän ihre wunderbare Rettung. Auf dieser neuen unbekannten Insel gründet nun dieser Kapitän eine große Anlage, die er mit den neuesten, zum Teil von ihm selbst vollführten Erfindungen technischer Art versieht. So macht er sie zu einem mächtigen, unüberwindlichen Seestützpunkt, der seinem Vaterlande die Oberherrschaft über den Stillen Ozean geben soll. Durch Versuche, welche angestellt werden, lernen die Arbeiter etwas von der Art dieser großen Erfindungen kennen und werden von abergläubischer Furcht erfüllt.

Sechstes Kapitel (Fortsetzung).

Eines Tages zog von fern düsteres Gewölk gegen die Insel heran. Die schwefelgelben Ränder der Wolken und eine unheimliche Stille, auf welche tiefdröhnendes Brausen folgte, ließen einen Taifun erwarten und eine Springflut befürchten, die über das flache Vorland hinweggehen und die dort ankernden Schiffe schwer gefährden konnte. Der Kapitän fuhr mit seinem großen eisernen Boote hundert Meter weit in See und legte sich breitseits in die Richtung des drohenden Unwetters. Nur seine drei Getreuen begleiteten ihn auf dieser kurzen Ausfahrt. Die anderen wußten nicht, zu welchem Zweck er dem Sturme die Stirn bot, und erfuhren nicht, was er begann. Zu ihrer Verwunderung aber teilte sich das Gewölk im Herannahen, wie von einer unsichtbaren Kraft auseinandergesprengt, stockte — gleich einer feindlichen Heeresmacht vor einem Sperrfeuer — zerflatterte und jagte seitwärts an der Insel vorüber. Und als habe der Kapitän die Möglichkeit, Blitze in den Weltenraum zu schicken, rissen die dicken Wolken auf und entluden ihren Inhalt in einem rauschenden Regen, der flutartig in die See herniederging. In wenigen Minuten war alles vorüber, nur ein paar Spritzer trafen das Eiland, die Schiffe schaukelten ein Weilchen in bewegtem Wasser, dann war wieder alles still, und das Boot des Kapitäns kehrte auf seinen Platz zurück.

Die Arbeiter freuten sich über diesen glücklichen Ausgang, nachdem sie für die Baracken, die Schiffe, die Insel selbst und für das Werk ihrer Hände das ärgste befürchtet hatten. Aber die Anhängerschaft Buwanas fand darin einen neuen Anlaß, dem Kapitän dämonische Künste zuzuschreiben und die Gemüter zu beängstigen. Immer lauter wurde in ihren Zusammenkünften die Forderung, ihn zu einer offenen Erklärung zu zwingen. Er selbst schien davon nichts zu merken. Wenn ihm an einem Teile seiner Leute ein verändertes Benehmen auffiel, so kümmerte er sich offenbar nicht darum. Auf seinen kurzen Rundgängen beschränkte er sich noch immer darauf, den Fortgang des Werkes zu prüfen, und wenn ein Wort von seinen Lippen kam, so waren es nur kurze sachliche Bemerkungen. Die Arbeiter blieben ihm Werkzeug seines Willens, nichts weiter. Der Gedanke, daß sie irgendwie eine kritische Stellung ihm gegenüber einnehmen könnten, schien dem Kreise seiner Vorstellungen völlig fernzuliegen.

Auf diesen Rundgängen hatte noch immer keiner gewagt, eine Frage an ihn zu richten oder die Bedenken zu äußern, welche sie hegten. Selbst Buwana und seine Genossen getrauten sich nicht, offen aufzutreten, bis bald darauf ein neues Ereignis sie zum Entschlusse trieb.



.... Auf leisen Sohlen schritt er langsam von einer Tür zur anderen......

Der Kapitän begab sich eines Vormittags in eine der Steinkammern, um die Anlage zu probieren. Ein Schiff erhielt Befehl, in See zu gehen und dann Kurs auf die Insel zu nehmen. Oben auf dem Steilrande sahen die Arbeiter es ausfahren, in beträchtlicher Entfernung wenden und herankommen. Dann aber schien es seine Weisung zu vergessen oder vergebens bemüht zu sein, sie auszuführen; es bog nach der Seite aus, nahm mehrmals wieder die Richtung auf das Eiland und wurde immer wieder aus seinem Kurse gedrängt. Erstaunt betrachteten die Leute diese vergeblichen Bemühungen des Fahrzeuges, die Insel zu erreichen. Erst als der Kapitän die Kammer verließ, wo er ganz allein an seinen Apparaten gearbeitet hatte, kehrte das Schiff zurück und legte sich wieder neben die anderen. Die Männer, die an Bord den Dienst versehen hatten, erzählten, wie man immer wieder versucht habe, zur Küste zu gelangen und durch eine geheimnisvolle Kraft zurückgetrieben worden sei. Sie konnten sich dieses Rätsel nicht erklären und gerieten in noch heftigere Unruhe als je zuvor. Nur einige, die von den Fortschritten der Wissenschaft und der Technik ein wenig wußten oder gehört hatten, glaubten nach diesem letzten Experiment des Kapitäns das Wesen seiner Anlagen zu erkennen. Sie meinten, er habe das Geheimnis gefunden, dem Wasser des Meeres und der Luft die in ihnen schlummernden Mengen elektrischer Kraft zu entziehen und diese Kraftmengen zu sammeln und aufzuspeichern. Indem er sie nun in den Raum ausstrahlen ließe, lege er gewissermaßen einen Gürtel von Elektrizität vor das Eiland, den kein Schiff durchdringen könne. Sobald es in diesen elektrisch geladenen Bereich komme, werde es wie von unsichtbarer Hand zurückgestoßen oder zur Seite gedrängt. Aber diese Deutung war für die meisten unfaßbar und erhöhte nur ihre abergläubische Scheu vor dem unheimlichen Manne, dem solche fast übernatürlichen Künste zu eigen waren.

Ein neues, noch tolleres Experiment bestärkte die Kundigeren unter den Leuten in ihrer Vermutung und trieb die anderen auf den Höhepunkt der Furcht. Abermals ließ der Kapitän ein Schiff ausfahren. Auf Deck war eine Reihe von Puppen in der Größe von Menschen aufgestellt, gleich einer kleinen Kette von artilleristischen Zielen. In geringerer Entfernung als das erste Schiff, wurde es von der Mannschaft verlassen und trieb nun vor einem leichten Winde führerlos heran. Wiederum war der Kapitän allein in einer der Kammern, die dem Fahrzeuge gegenüberlag. Plötzlich sah man mehrere der Puppen, wie von unsichtbaren Geschossen niedergestreckt, umfallen. Der Hauptmast zersplitterte gleich einem vom Blitz gespaltenen Baume. Zuletzt bog es zur Seite, trieb ab und wurde dann von einem anderen Schiffe zurückgeholt.

Am Nachmittage herrschte unter den Anhängern Buwanas tiefe Niedergeschlagenheit. Das Unfaßbare, das sie mit angesehen hatten, raubte ihnen die Kraft, einen Entschluß zu fassen. Als der Malaie die

Forderung erhob, man solle auf der Stelle zu dem Kapitän gehen und ihn zur Rede stellen, fand keiner den Mut, sich ihm anzuschließen. Nur Tambo, der Neger, und Tefu, der Fidschimann, erklärten sich nach langem Zaudern bereit, ihn zu begleiten.

„Und wenn er sich weigert, uns anzuhören oder uns eine Erklärung zu geben?" fragte Tambo, nachdem die drei sich in eine Ecke der Kantine zurückgezogen hatten.

„Ich weiß im voraus, daß er sich weigern wird," antwortete der Malaie. „Und darum denke ich auch nicht daran, mich lange mit Fragen aufzuhalten. Ich bin entschlossen, ein Ende zu machen. Ein Messerstoß soll uns und alle anderen erlösen."

„Du willst ihn töten?" fragte Tefu schaudernd.

„Es ist das einzige Mittel, aus dieser Hölle wegzukommen, und alle werden aufatmen, wenn es geschehen ist. Schreckt ihr davor zurück? Ihr braucht mir nicht zu folgen."

Tefu und Tambo sahen einander an, dann schüttelten sie stumm die Köpfe, und traten zur Seite. Buwana machte sich allein auf den Weg.

Als der Kapitän nach seinem Experiment aus der Kammer hervorgekommen, war Buwana ihm nachgeschlichen und hatte ihn in das Boot verschwinden sehen. Jetzt fragte er ein paar Männer, die in unmittelbarer Nähe des Bootes beschäftigt waren, ob der Kapitän inzwischen sein Quartier verlassen habe. Sie antworteten ihm, er müsse drinnen sein, sie hätten ihn nicht herauskommen sehen. Zu seiner großen Verwunderung fand Buwana den Zugang zum Boote offen, während der Kapitän sich sonst, wie er wohl wußte, bei seinen Arbeiten einzuschließen pflegte. Im Begriff, ohne weiteres hineinzugehen, hielt er plötzlich inne und bedachte, ob es nicht ratsamer sei, die Nacht abzuwarten. Es mußte ja doch wohl zwischen ihm und dem Kapitän zu einem Kampfe kommen. Der Lärm oder ein Hilferuf würde die Leute, die noch hier draußen arbeiteten, herbeilocken und am Ende gar den Plan mißlingen lassen. Er entschloß sich deshalb, nicht eher zur Tat zu schreiten, als bis alle zur Ruhe gegangen seien. Auf einen Stein niedersitzend, ließ er die nackten Beine in das Wasser hängen und gab scharf acht, ob irgendwer zu dem Boote aus- oder einginge.

Niemand kam; nach einer Weile entfernten sich die letzten Arbeiter, Buwana war allein. Das Wasser plätscherte leise gegen die Klippen, von der Kantine klang Musik herüber, alles ringsum war still und friedlich, nur dieser eine Mensch sann auf Mord. Doch noch immer verließ er seinen Platz nicht, regungslos saß er und starrte auf das große schwarze Boot und wunderte sich, daß der Laufsteg liegen blieb, der es mit dem Ufer verband. Hatte der Kapitän etwa Gesellschaft? Angestrengt lauschte Buwana, aber kein Laut schlug an sein Ohr. Rasch folgte auf die kurze Dämmerung die Nacht, und Schweigen breitete sich über die Insel hin.

Endlich erhob sich der Malaie, warf einen letzten Blick um sich her und eilte über die Planke. Er trat in den Turm des Bootes, entschlossen, sein Vorhaben auszuführen, sobald er auf den Kapitän stieße. Licht brannte in dem Turm, aber es war niemand darinnen. Er stieg die Treppe hinab. Der breite Gang unten war ebenfalls erleuchtet, und alle Kammern rechts und links standen offen, und in allen brannte das elektrische Licht, ganz als wolle man diesem nächtlichen Besucher vollen Einblick in jeden Raum gewähren. Auf leisen Sohlen schritt er langsam von einer Tür zur anderen. Ein seltsames Gefühl, das er sich nicht erklären konnte, begann sich seiner zu bemächtigen. War es Furcht, was ihn beschlich, da er sich jetzt in die Höhle des Löwen gewagt hatte, in die geheimnisvolle Werkstatt, aus der all die Merkwürdigkeiten hervorgingen, die da draußen verrichtet wurden? Er fühlte sein Herz schlagen, als wollte es zerspringen. Seine Stirn ward feucht, er blieb unwillkürlich stehen, lauschte und betrachtete die Drähte und Schrauben, die Hebel und Klappen, die überall angebracht waren und in dem grellen Licht der elektrischen Lampen bis ins kleinste hinein deutlich sichtbar wurden. Konnte nicht irgendeines dieser Dinge die in ihm schlummerde Kraft plötzlich gegen ihn wenden und ihn tot niederstrecken, wie er es eben auf jenem Schiffe draußen gesehen hatte? Er zauderte, als wollte er umkehren, und doch zog ein unwiderstehlicher Drang ihn vorwärts.

Im nächsten Augenblick stand er wieder vor einer Tür und sah in eine große Kammer hinein. An einem Tische, halb ihm zugekehrt, saß ein Mann in der Tracht eines indischen Fürsten. Unter dem weißen Turban wallte dunkles reiches Lockenhaar hervor, und Lippen und Kinn waren von vollem, schwarzem Bart umrahmt. Er wandte sich, richtete den Blick auf Buwana und stand auf.

(Fortsetzung folgt.)



Was ist denn bloß auf unserm Dach
Heut für Radau und für ein Krach?
Der Frühling ist's — kopfüber, kopfunter
Wirft er den Schnee zum Dach hinunter!

Vorfrühling

Von Georg Rißmann.

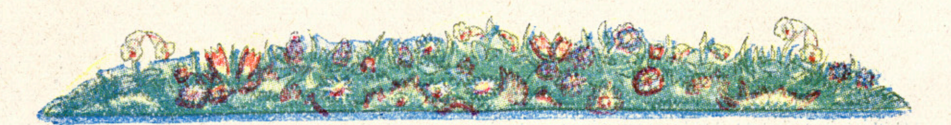
Leicht säuselt der Frühlingswind über die Flur,
In allen Zweigen ein Sprossen.
Hell sind, wie von duftigem Schimmer nur,
Die Felder mit Grün übergossen.

In tiefen Rinnen liegt schmutziger Schnee,
Des Winters traurige Reste.
Doch auf allen Wiesen bildet ein See
Die Decke zum Freudenfeste.

Da löst sich in meinem Herzen ein Laut
So befreiend wie nie im Jahre.
Denn wo meine Freude den Nachen gebaut,
Steh ich an einer Bahre,

Von der erlöst, mich ein Knabe fährt
Mit fröhlichen Ruderschlägen
In das Land, das der jauchzenden Jugend gehört,
Der Reinheit, der Schönheit entgegen.

Und die Wasserfläche wird mir zum Strom.
Auf dessen anderem Ufer
Empfangen mich freudig im heiligen Dom
Die schaffenden Frühlingsrufer.





„Viktorialand in Sicht!"

So klang es nach Tagen sehnsüchtigen Erwartens eines Tages durch unsere Schiffsräume. Wir hatten der Walfischjagd obgelegen und hatten dann Kurs auf das Südland gefaßt. Nun lag das erwartete Viktorialand in seiner gigantischen Größe vor uns. Es grüßte uns mit seinen fernen Bergen, und der 4000 m hohe „Erebus" stieß aus seinem weiten Krater wolkende Wasserdämpfe wie eine mächtige Wetterfahne aus. Rechts von unserem flachkieligen Fahrzeug stand sein Schwesterberg der „Terror", beide Felsriesen, dereinst von dem englischen Forscher Roß benannt.

Das antarktische Land ist ungemein vergletschert. Gewaltige Eismassen ragen in seinen fast stets und ständig nebligen Luftdom und bilden Mauern von 60 und 80 m Höhe. Derartige Eisriesen verschließen dann sehr oft den Einblick in das Innere des arktischen Kontinentes und machten dieses Land von jeher zum Winkel begehrlicher Forschung.

Behutsam schlich sich unser Walfischfänger nun an das Land heran. Mit größter Vorsicht; denn die Eismassen befinden sich hier im Gegensatz zu denen des nördlichen Eismeeres in ständiger Bewegung, und die vorherrschende Hitze, die sich trotz des Septembers hier stark bemerkbar machte, hatte riesige Blöcke des Eises gelöst.

Der September ist in diesen Gegenden die Zeit des erwachenden Frühlings. Die Inseln der Kerguelen, die wir am letzten Tage unserer Fahrt gekreuzt hatten, liegen auf demselben südlichen Breitengrade wie etwa Frankfurt a. M. nordwärts vom Aequator; aber sie weisen trotz dieser angeglichenen Lage doch ganz erhebliche Unterschiede auf. Rein äußerlich genommen verschaffen sich diese zunächst einmal Geltung in einer uns völlig fremden und um Viktorialand sonderlich ausgeprägten engeren Tier- und Pflanzenwelt.

Bei unserer Landung begrüßte uns ein eigenartiges Geschrei. Nicht dem Bellen bekannter Robben- oder dem Gurgeln bestimmter Vogelarten, auch nicht dem Maulen naher Wale oder dem Schimpfen, Pfeifen, Geifern und Balzen irgendwelcher Strandtiere glich es. Es war weit mehr ein Höllenlärm von nie gehörter Stärke und völlig unmelodischer Art. So konnten nur zehntausend Esel lärmen!

Ein Eisberg verwehrte uns, die Schreimäuler zu erblicken. Schließlich umgingen wir ihn. Stahlblau lag das Meer zu unseren Füßen. Ganz wie ein Teppich mit silbrigen Streifen. Ein Schwarm von Albatrossen zog über uns hin. Vorsichtig und mühsam stiegen wir von Spalte zu Spalte. Da, ein neues, bislang nie gekanntes Bild!

Weiß wie die Sterne am Nachthimmel lag Eisblock bei Eisblock im blauen Ozean. Still, starr und unbeweglich. Nur das Sonnenlicht haschte jetzt spielend darüber hinweg. In allen Größen stauten sich um uns herum Blöcke aus glitzerndem Eis: kopfgroß, gekantet wie mächtige Würfel, zer-

splittert wie zackige Kronen, zentnerschwer und haushoch, mit Schnee bedeckt, überwesensgroß wie ewige Felsenriesen, die keine Macht der Erde je zu versetzen vermag.

Dort endlich fanden wir die unbekannten Schreier! Unübersehbar war ihre Zahl. Kaum vermochte das Auge die Menge zu umfassen.

Alle Tiere schienen die Mitglieder ein und derselben Vogelart zu sein. Steif und aufrecht stehend, richteten sie ihre Augen auf uns. Weit von der Masse aber, ganz in unserer Nähe, stand groß und wichtig eine Ordonnanz. Eine Ordonnanz des Pinguinheeres!



Wir beschlossen, sie einzufangen.

Doch kaum schwärmten wir aus, da floh das Tier im hastenden, wälzenden Laufe, wobei es den plumpen und unbeholfenen Körper beständig wie eine Walze drehte und mit sich schob.

Wir warteten. Nicht lange dauerte es, da kamen etwa 20 der kleinen walzenförmigen Kerle im Eilmarsche auf uns zu. Sofort hätten wir zuschlagen können. Doch die Wesensart der kleinen Trabanten war so possierlich, daß aus unserer beabsichtigten Jagd zunächst ein harmloses Abwarten wurde. Ganz dicht und zutraulich näherten sie sich uns, beäugten die blanken Knöpfe unserer Uniformen, klapperten mit ihren Schnäbeln eine seltsame Melodie und stießen endlich in wohlwollend tiefen Baßtönen ein langgezogenes „Oao ao ao a" aus. Nur kurz — fast kommandomäßig — war die darauf eintretende Stille. Dann wandten sich die Tiere mit einer fast vorschriftsmäßig zu bezeichnenden Kehrtwendung urplötzlich von uns ab und watschelten und plumpsackten zurück ins Lager der Abertausend.

Wir warteten ruhig, bis sich die Boten wieder unter die Menge gemischt hatten. Dann erst sahen wir, daß dieses dicht gedrängte Pinguinheer auf einer gewaltigen Eispyramide stand und sich langsam von dort in Bewegung setzte. In unermüdlicher Geduld klommen die Tiere an den übereinander geschichteten Blöcken in die Höhe. Steil und starr stiegen sie empor, zu Höhen von 200 und 300 m hinauf. Dabei hakten sich die Vögel mit den Schnäbeln in den Vorsprüngen der Eismassen ein, stemmten die platten Füße gegen die kalten Wände und stützten sich dabei auf den kurzen, stumpfrundigen und lappigen Schwanz. So angeklebt schoben sie sich voll Mühe Stück um Stückchen hinauf.

Und während wir die Massen kaum zu übersehen vermochten, kamen ständig von allen Seiten neue hinzu. Von den Eisschollen brachten die Brandungswellen ständig neue und immer wieder andere durch die blauen Fluten und warfen sie an das Ufer. Tonnenartig wälzten sich dann die Tausende von Tieren durcheinander, fauchten, schnoben, prusteten und schüttelten sich, schlugen mit den Flügeln, stellten sich endlich auf die Beine und watschelten nicht ohne Anstrengung ins eisüberpanzerte Land hinein. Mit einem langen Freudengeheul, in dem das jubelnde „Oa" und ein knurrendes „Rrrrr" keine unwesentliche Rolle spielten, begrüßten



sich Freunde und Bekannte. Schließlich schloß ein helleres „I-a!“ den Akkord dieser südlandfremden Eismeermusik.

Und dann ging es unter den Tausenden an die Arbeit. Mit langen Straßen bauten sie ihre Stadtkolonien, marschierten sie, geordnet in Reihen und Gliedern, hinauf und hinab, stampften und wühlten Löcher in den felsigen oder eisigen Grund, verbanden die so entstandenen Höhlen und Gänge durch ebensolche Zwischengänge, nisteten sich dann mehr oder weniger behaglich ein und legten ihre Eier ab.

Noch lange standen wir zuschauend auf unseren Plätzen, ohne daß uns die Pinguine weiterhin auch nur eines einzigen Blickes gewürdigt hätten. Gleichgültig schienen wir ihnen geworden zu sein. Das aber wollten wir abändern. Somit schritten wir sehr bald zum Angriffe über, um uns eines der Gesellen zu bemächtigen.

Schon längere Zeit hatten wir ein einzelnes Tier der Menge beobachtet, das von den anderen „verstoßen“ zu sein schien. Als es unser Nahen bemerkte, wurde es wesentlich unruhig. Um es an uns zu fesseln, versuchten wir, die Töne seiner Genossen nachzuahmen. Gelang uns das auch nicht in völlig befriedigender Weise, so sahen wir doch zu unserer Freude, daß das Tier ruhiger wurde und wartete. Kaum waren wir auf etwa zehn Schritte Entfernung herangekommen, so wälzte es sich aber dennoch hastig dem Meeresstrande zu. Wir aber umringten es von allen Seiten derart, daß es endlich keinen Ausweg mehr fand und sich gefangen nehmen ließ. Zwar verteidigte es sich noch eine ganze Zeit mit sicher und kräftig geführten wuchtigen Hieben des Schnabels und schlug mit seinen kurzen Flügeln sehr kräftig nach uns, aber dann ergab es sich unter einem letzten, mit verzehnfachter Kraft ausgestoßenen, furchtbaren Wut- und Angstgeheul in sein nunmehr entschiedenes Geschick.

Aber das Geheul schien auf seine Artgenossen wie ein Signal gewirkt zu haben! Denn als uns diese auf der Jagd und im Kampfe mit einem ihrer Artgenossen erkannten, da wurde die ganze Vogelkolonie in wilden Aufruhr versetzt. Jetzt erst schien man sich unserer wieder zu erinnern. Ein ohrenbetäubender Lärm setzte ein. Tausende, Zehntausende kamen den Eisberg, wie auf kleinen Rodelschlitten fahrend, auf dem eigenen Rücken herabgerutscht und watschelten schreiend mit klatschenden

Flügeln Hunderte um Hunderte auf uns zu.

Da wurde uns doch einen kleinen Augenblick recht eigenartig zu Mute. Wann wohl hätten unsere Mitmenschen jemals im Leben so einmütig zusammengehalten wie diese wildlebenden Tiere hier draußen.

Sehr bald sahen wir uns herausgefordert, in Kampf und Verteidigung einzutreten. Möchte die Gesellschaft körperlich auch schließlich noch so plump und ungeschickt sein, die Masse hatten wir dennoch zu fürchten. Wie, wenn sie uns den Ausweg meilenweit einfach durch ihre Körper versperrt hätten?



Zunächst schlugen wir mit langen Seilen um uns. Doch dadurch nahm die Erregung der Tiere nur ungemein zu. Sie hackten mit den Schnäbeln nach uns und behämmerten unsere Füße. Schließlich wurden der Angreifer mehr und mehr, und sie mochten bereits nach Tausenden zählen, sodaß einer meiner Kameraden seinen Karabiner losschoß. Da trat eine unerwartete Wendung ein. Noch einmal verstärkte sich das Geheul zu einem betäubenden, schmetternden Brausen, dann ebbte es plötzlich ab. Die ganze Herde machte kehrt und floh über die kantigen Eismassen hinweg an die See, um sich dort in die Fluten zu stürzen. Bald waren alle unseren Blicken entrückt.

Erst später erfuhren wir, daß die Pinguine alles andere im Stiche lassen, nur nicht ihre Nester, die Stätten der Brut. Den Grund ihrer überstürzten Flucht konnten wir demnach nur in uns selber suchen.

Endlich untersuchten wir die von uns im Streit getöteten Tiere. Sie waren durchweg recht kräftig gebaut und trugen teilweise zwischen den Füßen eins ihrer Eier mit sich herum. Sicherlich glaubten sie es damit am besten geschützt. Der Geschmack des Fleisches und der Eier war nicht sonderlich gut.

Später begegnete unser Schiff zwischen den Kerguelen noch einmal einer Pinguinschar. Jedes Tier erwies sich als ein ausgezeichneter Schwimmer. Es legte unter Wasser sehr geschickt 20—30 m zurück, sprang dann — wahrscheinlich um Luft zu schöpfen — bis zu einem halben Meter über der Oberfläche aus dem Wasser empor und tauchte dann nach flugartigen Sprüngen zu einer erneuten Schwimmstrecke unter. Ihre kräftigen Flügel waren alsdann die Ruder, zum Steuer wurde der stumpfe Schwanz, während Kopf und Schnabel den Kiel vertraten. Im Schwimmen entwickelten sie eine derartige Gewandtheit, daß sie bald unser in vollster Fahrt befindliches Schiff überholten und schließlich in der unendlichen Ferne im Blau des Meeres versanken.

Städte-Preisrätsel

Liebe Kinder!

Jetzt machen wir eine Reise durch Deutschland. Kreuz und quer fahren wir durchs Land, ohne strengen Reiseplan. Viele schöne Städte sehen wir, deren Bilder in unserer Erinnerung haften werden. Aber so ganz plan- und ziellos soll unsere Reise denn doch nicht sein. Wir schreiben uns den Anfangsbuchstaben jeder Stadt, die wir auf unserer Fahrt berühren, in unser Notizbüchlein, und siehe da; es entsteht ein wundersames Bild!

Die Anfangsbuchstaben aller hier in Bilderrätseln dargestellten 13 Städte nennen, von oben nach unten gelesen, euer aller treuen Freund, dessen Namen auch die beliebteste Kinderzeitschrift Deutschlands trägt.

Schreibt auf eine **Postkarte** nach untenstehendem Muster **nur den Namen,** den die Anfangsbuchstaben der 13 Städte ergeben. — Und nun: glückliche Reise!

Durch einen erstklassigen Künstler lassen wir ein buntes Bildnis des ersten Preisträgers herstellen, welches in unserer Kinderzeitschrift veröffentlicht wird.

Das bunte Originalbild wird dem Preisträger zusammen mit dem Barpreis übersandt.

Vorderseite	Rückseite
An Coco/Fips Goch (Rhld.)	**Städte-Preisrätsel.** Die Lösung lautet .... Meine genaue Adresse ist: .... **Provinz:** .... Mein Alter ist: .... Jahre.

Dasselbe Preisausschreiben erscheint auch im Fips Nr. 3. Die Preise werden natürlich nur einmal verteilt.

Als letzter Tag für die Einsendung der Lösung dieses Preisausschreibens gilt der

15. April 1927

Für die richtige Lösung setzen wir

3000 Preise

aus. Wenn mehr richtige Lösungen eingehen als Preise ausgesetzt sind, erfolgt die Verteilung der Preise durch Verlosung.

Preise:

1. Preis 200 Mk. in bar.

2. Preis 1 Fahrrad oder 1 Nähmaschine oder 100 Mk. in bar.

3. Preis 75 Mk. in bar.

4.—5. Preis je 50 Mk. in bar.

6.—10. Preis je 1 Photo-Apparat 9×12.

11.—45. Preis je 1 Laute oder Mandoline oder 1 Selbstfahrer oder 1 Rodelschlitten.

46.—200. Preis je 1 „Rama"-Butterdose für die liebe Mutter.

201.—500. Preis je 1 geb. 9. Jahrgang „Der kleine Coco" in der neuen wunderschönen Einbanddecke.

501.—1000. Preis je 1 „Coco"-Malbuch oder 1 Kassette „Coco"-Kinderbriefbogen oder 1 „Rama"-Sparbüchse.

1001.—3000. Preis je 1 Karton feinste „Rama"-Waffeln.

An diesem Preisausschreiben kann sich jedes deutsche Kind beteiligen.


Städte-Preisrätsel
DORT
1
2
S
3
rfs
4
S
5
6
K
e
7
ern
8
Er
Sch
9
mn
10
en
u
e
11
C
n
12
13

Briefkasten

Josef Fa?en, bei M. Urban, **Neunkirchen Bezirk Köln,** wünscht mit Coco-Freunden, welche sich mit dem Briefmarkensport befassen, in Verbindung zu treten. Zuschriften werden an die vorerwähnte Adresse erbeten.

Goldiges Bübchen, Osnabrück. Über deinen „teuren" Namen haben wir herzlich lachen müssen; wenn du ein „goldiges Bübchen" sein willst, dann darfst du aber der Mietzekatze nicht solche Streiche spielen. Eines Tages springt sie dir ins Gesicht und zerkratzt dir dein goldiges Näschen.

Bummelliese aus Oberhausen. Hoffentlich wird aus der kleinen „Bummelliese" mal eine große „Tummelliese". Natürlich finden wir es garstig, wenn du so schreibfaul bist. Aber, da du deinen Fehler kennst, ist der „erste Schritt zur Besserung" schon getan.

„Bitte recht freundlich", Pforzheim. Die genaue Erklärung würde zuviel Raum in Anspruch nehmen. Das Gewünschte findet ihr im Coco-Kalender 1926 genau erklärt. Viele Coco-Freunde haben mit diesem Apparat schöne Bilder erzielt. Guten Erfolg!

Mainzer Hausfrauen! Bitte, Adresse angeben, dann erfolgt die gewünschte Aufklärung.



Anni Förster, Themar; Aenne und Maria, St. Tönis; Maria Höfer, Vallendar; Otto und Reinhold Dottmann, Gera, Reuß; Hermann Hoffmann, Bielen; Werner Kerber, Eisleben; Johanna Schermbeck, Lüdenscheid; Theodor Müller, Köln; Paul Krott, Rheinberg; Ingeborg von der Mosel; Herbert Dreier, Schönfels; Maria Luise Schmitz, Kassel; Helmut Damaske, Egsaw-Pommern. Cocofreund H. H., Berlin NO. 55; Lilly Blum, Mainz; Franz Deymer, Dortmund; Brigitte Crusius, Dresden.-N.; Gerh. Franke, Löbau; Ursula Wienerm, Görlitz; Friedel Becker, Buer; Hedi Müller, Frankfurt a. Main; An das Kleeblatt, Emmerich; Hilde Geßner, Caschwitz, Luise Leifick, Baach in Württemberg; Luise Gosch, Hannover.

Aus Raummangel müssen wir uns begnügen, euch an dieser Stelle herzlich zu danken und zu grüßen.
Coco-Heil!

Grete Housse und Irmgard Eike, Bad Rehburg. Vielen Dank für das schöne Buch. Eine herrliche Heimat habt ihr. Der „Tränenteich" könnte auch „Märchenteich" heißen, so zauberheimlich liegt er da. Kommen wir einmal in die dortige Gegend, dann besuchen wir mit euch diese schönen Plätze.

Marsspion, Bernkastel. Wir verraten dir gern, daß die nächsten Nummern vom „kleinen Coco" sehr schöne Aufsätze und spannende Erzählungen enthalten.

Willi Walter, Troisdorf. Was, du wohnst mit der Nase an der Agger und hast Angst, das Schwimmen zu lernen. Wenn dein Vater bei dir ist, kannst du getrost an die „Leine" gehen. Groß ist deine Freude, wenn du wie ein Fisch schwimmen kannst. Wenn dir das Wasser auch jetzt etwas arg „naß" vorkommt, so darf dich das nicht stören.

Grüner Heuschreck, Breslau. Du willst wissen, welches das größte Tier in Afrika ist; das können wir dir gleich verraten. Das ist der Elefant. Das Nashorn ist allerdings auch ziemlich groß; ebenso die Giraffe. Aber, daß der Affe eine stolze Erscheinung ist, bezweifeln wir sehr. Du wolltest sicher sagen, der Affe ist eine „drollige Erscheinung."

Für den Inhalt verantwortlich: P. Mengelberg, Goch (Rhld.)